

Pentecost

Ein ARKANE Thriller

J.F.Penn

Deutsche Übersetzung
von Tina Tenneberg

Dieses Buch ist Fiktion. Alle Ähnlichkeiten mit realen Ereignissen
bzw. lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.
Pentecost. Ein ARKANE Thriller (Buch 1)

Copyright © Joanna Penn (2014). Alle Rechte vorbehalten.
www.JFPenn.com

Für Jonathan.
Wir wachsen zusammen, aber keiner von uns im Schatten des anderen.

Als der Pfingsttag anbrach, waren wieder alle am selben Ort zusammen. Plötzlich entstand vom Himmel her ein Brausen. Es klang wie das Tosen eines heftigen Sturms und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren.

Sie sahen etwas, das wie Feuerzungen aussah, sich zerteilte und sich auf jeden Einzelnen von Ihnen setzte. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und fingen plötzlich an, in fremden Sprachen zu reden, so wie es ihnen der Geist eingab.

Jeden Einzelnen ergriff eine tiefe Ehrfurcht, und durch die Apostel geschahen viele Wunder und außergewöhnliche Zeichen.

Apostelgeschichte 2 : 1 - 4, 43

Varanasi, Indien

1. Mai, 1.34 Uhr

Es heißt, wer in Varanasi stirbt, kann *Moksha* erreichen, die Erlösung vom Leid des ewigen Kreislaufs von Tod und Wiedergeburt. Da sehr viele Leute hierherkommen, um zu sterben und auf den Ghats eingäschert zu werden, brennen die Scheiterhaufen ständig Tag und Nacht, auch wenn der Regen herunterprasselt und das Brennholz durchnässt. Feuchte Leichen brauchen länger, aber letztlich werden sie alle als Asche in den Fluss geschwemmt, der sämtliche Sünden reinwäscht. In dieser Nacht spülte der Regen die aufgeweichte Asche in die kurvigen Straßen von Varanasi, und bleifarbene Schlammflüsse kehrten zum Ursprung zurück. Bettler standen zitternd auf den Stufen, die zum Manikarnika hinunterführten, zum brennenden Haupt-Ghat an den Ufern des heiligen Flusses Ganges. Die zerlumpten Gestalten scharten sich dicht um die schwelenden Leichen, um sich zu wärmen, und sahen zu, wie sie von den heiligen Flammen verzehrt wurden.

Hinter den Ghats strömte das Wasser das Pflaster hinunter und ließ in den Eingängen und Straßenecken der alten Stadt die Exkreme und Abfälle des Tages zurück. Schwester Aruna Maria rannte eine Gasse hinter den Gewürzmärkten hinunter und zwang ihre alten Füße, schneller zu laufen. Als sie mit den Schultern gegen die engen, hohen Mauern stieß, geriet sie ins Stolpern, blickte sich um und spürte, dass ihr die Verfolger dicht auf den Fersen sein mussten, aber noch war zwischen den Schatten nichts zu erkennen. Vor einer Stunde hatte sie gehört, wie Männer in die kleine Kirche eingetreten waren, die versteckt in der heiligen Hindu-Stadt lag. Sie sprachen mit einem der Klosterverwalter. Hinter einer Säule versteckt, hörte Aruna Maria mit wachsender Angst, wie sich die Männer nach einem alten Stein

erkundigten. Als sie hinter der Säule hervorlugte, sah sie, dass Geld den Besitzer wechselte.

Dann rannte sie los, um in den anonymen Straßen unterzutauchen, obwohl sie wusste, dass Christen von den Sadhus selten toleriert wurden. Bettler zeigten ihr für eine Rupie den Weg, doch schon bald würden ihr die Männer auf den Fersen sein. Aruna Maria kämpfte sich tiefer ins Labyrinth der Gassen vor. Es war ihr unbegreiflich, wie man sie nach so vielen Jahren gefunden hatte, aber sie wusste, dass es an der Zeit war, den Stein wieder zu verstecken, denn sie war seine Hüterin, die letzte in einer langen Reihe, die zwei Jahrtausende zurückreichte, und alle. Alle waren darauf gefasst, dass Männer mit bösen Absichten hinter dem her waren, was sie schützte. Und jetzt sah es so aus, als hätten sie Aruna Maria aufgespürt.

Durch das Prasseln des Regens hindurch hörte sie hinter sich Schritte, die immer näher kamen. Mit ihrer knöchigen Hand umklammerte sie ihre durchnässte Ordenstracht und suchte verzweifelt nach einer Zuflucht in einer dunklen Ecke. Sie raffte den elfenbeinfarbenen Stoff zusammen und rannte durch die Pfützen, dass es spritzte. Seit ihrer Kindheit war sie durch diese Straßen gelaufen, sie kannte die Märkte gut und war sich sicher, dass es ihr gelingen würde, dem Bösen, das sie verfolgte, zu entkommen. Wie ein Gespenst trat eine große, ganz in Schwarz gekleidete Gestalt aus dem Schatten der engen Gassen und stellte sich ihr in den Weg. Es war der Mann aus der Kirche. Sein Gesicht war fast jugenhaft hübsch, aber sie fröstelte unter seinem Blick, der die drohende Gewalt kaum verbergen konnte. Sie keuchte und versuchte, in die entgegengesetzte Richtung zu fliehen, aber ein anderer Mann war bereits dicht hinter ihr. Die tagsüber so belebten Straßen waren jetzt leer. Fensterläden wurden geschlossen, und die Leute wollten ihre Not nicht sehen.

„Beruhigen Sie sich, Schwester, wir möchten nur mit Ihnen reden.“

An seinem Akzent hörte sie, dass der Mann Amerikaner war. Seine Worte versprachen Sicherheit, aber trotz des schwachen Lichts konnte sie seine Augen sehen. Sie sah darin einen Fanatismus, den sie kannte. Es war die Gier nach etwas, das sie und nur wenige andere auf der Welt besaßen.

„Ich weiß, dass Sie einen Apostelstein haben. Sie brauchen ihn mir nur zu geben und Sie sind frei.“

Er versuchte sie zu packen. Ihr Herz raste, aber sie setzte sich zur Wehr.

„Wagen Sie es nicht, mich anzurühren. Ich gehöre Gott. Ich weiß nichts von diesem Stein, den Sie suchen.“

„Oh doch, Schwester.“

Aruna Maria spürte, wie sie von starken Armen festgehalten wurde, während der Amerikaner auf sie zutrat. Angst schnürte ihr das Herz ab, und sie begann in ihrer indischen Muttersprache die alten, von den Hütern überlieferten Worte zu beten. Hoch über ihrem Kopf brauten sich Gewitterwolken zusammen und bildeten einen dichten Wirbel am schwarzblauen Himmel. Wie eine Sturmflut strömten die Worte in ihrem Geist zusammen, und fremde Zungen veränderten ihre Stimme, als sie Gott in der Sprache der Engel anrief. Eine Hand schloss sich um ihre Kehle, riss ihren Kopf brutal zurück und brachte ihre Gebete zum Schweigen. Mit der anderen Hand fand der Mann die dünne Schnur in den Falten ihrer Ordenstracht. Er zog den Stein heraus und hob ihn über ihren Kopf.

Inzwischen prasselte Regen auf die drei hinab, er durchnässte ihre Kleidung und lief ihnen übers Gesicht. Der Mann hielt den grauen Stein in der Hand, der von eingeritzten dunklen Spiralen überzogen war.

Er betrachtete ihn ausgiebig und mit Ehrfurcht. „Danach habe ich gesucht, Schwester. Sagen Sie mir jetzt, welche Kräfte er hat.“

Aruna Maria blickte in das drohende Gewitter hinauf, sie betete laut und ihre Stimme war jetzt fester. Gott würde sie bestimmt erhören, so wie er die Rufe der Gläubigen seit Abrahams Tagen erhört hatte. Über ihnen grollte der Donner, Blitze zuckten und schlugen auf der Erde ein, als sollten sie die Heiden treffen. Aruna Maria war durch das Gewitter wie gelähmt, aber der Mann schlug ihr so heftig ins Gesicht, dass ihr Kopf zur Seite schnellte. Durch den stechenden Schmerz drehte sich alles vor ihren Augen, aber sie blieb standhaft.

„Sagen Sie mir, wie man ihn benutzt“, forderte er. „Ich muss es wissen.“

Als sie ihn ansah, lagen in ihrem Blick das uralte Wissen und die Geheimnisse, die er unbedingt ergründen wollte.

„Die Kräfte der Steine kamen von Gott und wurden durch den Glauben der frühen Christen und das Blut der Märtyrer besiegelt. Männer wie Sie können diese Kräfte nicht stehlen. Sie können ihre Wirkung nur wahrnehmen, wenn Sie alle Steine der Apostel zusammen haben, aber die übrigen sind im Lauf der Zeit und in den Wirren der Geschichte verloren gegangen. Seit dem ersten Pfingstfest vor über zweitausend Jahren waren sie nicht mehr an einem Ort beisammen. Die Hüter wurden in alle Winde zerstreut, und keiner von uns kennt die anderen. Sie können also nicht finden, was Sie suchen.“

Der Mann wurde immer wütender, aber sie lächelte, und Ruhe und Frieden breiteten sich in ihr aus. Ob sich die heiligen Märtyrer so gefühlt hatten, als sie dem Tod ins Auge sahen? Da stieß der Mann, der im Schatten stand, einen Schrei aus, und das heftige Gewitter verstärkte seinen Zorn. Er entriss Aruna Maria dem Griff des anderen Mannes und stieß sie in die schlammige Gasse. Immer und immer wieder trat er auf

ihren alten Körper ein, und seine Stiefel nahmen ihr den Atem. Sie blickte zu den Gewitterwolken auf, und während es um sie herum immer dunkler wurde, sah sie eine Feuersäule vom Himmel heruntersinken.

Als sie wieder zu sich kam, konnte sie sich nicht bewegen und auch nichts sehen. Sie versuchte zu schreien, aber ihre Kehle war wie zugeschnürt, ihr Körper wie gelähmt. Sie konnte kaum atmen, da durch den Stoff, in den sie eingehüllt war, nur wenig Luft hereindrang. In Gedanken stieß sie einen Schrei aus, und als sie fast ohnmächtig nach Luft schnappte, wurde sie von Panik überwältigt. Vergeblich versuchte sie, sich zu bewegen und herauszufinden, wo sie war, wusste jedoch, dass die Männer den Stein gestohlen hatten. Sie hatte in ihrer heiligen Pflicht versagt und verdiente vielleicht das Schicksal, das nun auf sie wartete, denn Gott hatte sich offensichtlich von ihr abgewandt. Irgendwelche Leute trugen sie um viele Ecken, und sie hatte das Gefühl, fest in Tuch eingewickelt auf einer Art Trage zu liegen. Sprechgesang erfüllte ihre Ohren, und nach einer Weile erkannte sie entsetzt, dass es der Todesgesang von Shiva war und sie auf einer Leichenbahre lag, die zum Manikarnika Ghat getragen wurde. Es war Brauch, die Verstorbenen so schnell wie möglich zu verbrennen. Die Männer verwischten ihre Spuren, indem sie ihren Körper beseitigten. Sicher hatten sie für eine schnelle Verbrennung mitten unter den vielen echten Toten bezahlt. Panik stieg in Aruna Maria auf, als sie versuchte, sich von ihren Fesseln zu befreien. Sie musste jemandem mitteilen, dass sie lebte, denn die Ghats waren nicht weit vom Tempel entfernt. Es würde nicht lange dauern, bis sie bei lebendigem Leib auf einem Scheiterhaufen verbrannt und von Touristen begafft würde, die bei dem Spektakel zusahen.

Früher war Aruna Maria fasziniert gewesen, wenn die brennenden Scheiterhaufen die Besucher in ihren Bann zogen. Einige dachten beim Blick in die Flammen an ihre eigene Sterblichkeit, andere machten Nahaufnahmen von den knackenden Knochen, die aus den schwelenden Feuern herausragten. Sie wollten das Todespektakel aus nächster Nähe sehen. Es war ein krasser Gegensatz zur sterilen westlichen Leichenverbrennung, wo das Gesicht des Todes verborgen blieb, doch Aruna Maria wusste, dass die Touristen keine Ahnung von den Leichen hatten, die mit Steinen beschwert direkt unter ihnen im Wasser lagen und sich in der Strömung hin- und herbewegten. Kinder, Schwangere, heilige Kühe und Sadhus wurden nämlich nicht verbrannt, sondern im Ganges versenkt, um ein neues Leben im Zyklus der Reinkarnation zu beginnen. Am Ostufer des Flusses tauchten oft Leichen auf, die in der Sonne verwesten und von Aasvögeln gefressen wurden. Dieser Ort war für den Tod bestimmt, und die heutige Nacht war keine Ausnahme, aber die Touristen ahnten nichts von dem lebendigen Fleisch, das jetzt vor ihren Augen verbrannt werden sollte.

Aruna Marias Herz schlug heftig, als sie an das bevorstehende Ritual dachte, denn sie hatte diese Ghats ihr Leben lang vor Augen gehabt. Die Leiche wurde auf einer Trage zum brennenden Ghat gebracht, eingehüllt in heilige safrangelbe und purpurrote Tücher, die mit Ringelblumen drapiert waren. Die Scheiterhaufen wurden von den Dalit, der Kaste der Unberührbaren, errichtet und beaufsichtigt. Sie nahmen der singenden Familie die eingewickelte Leiche ab und tauchten sie in den heiligen Ganges, bevor sie auf den Ghat gelegt wurde. Vor dem Anzünden wurde noch mehr Holz aufgelegt. Das Feuer trägt die Seele in den Himmel und befreit die Toten aus dem Reinkarnationszyklus. Wenn ein Schädel nicht verbrennt, wird er zertrümmert, das setzt die Seele frei.

Asche und Knochen werden schließlich in den Ganges gespült und vermischen sich mit dem Fluss des Lebens, der ins Meer fließt.

Aruna Maria nahm den beißenden Rauch der Feuer und den schweren Duft der Ringelblumen wahr und merkte, dass man sie absetzte. Der Singsang wurde lauter. Hätte sie doch nur schreien oder sich bewegen können, aber dafür war sie zu fest eingeschnürt. Sie wurde erneut hochgehoben und verspürte einen Schock beim Eintauchen in das kühle Wasser des heiligen Flusses. Als man sie auf den Scheiterhaufen legte und das Feuer durch das Tuch ihre Haut erreichte, begann sie verzweifelt zu ihrem Gott zu beten. Ihre Gebete verwandelten sich in lautlose Schreie, als ihr Kehlkopf verbrannte und sie noch vor ihrem Tod zum Schweigen gebracht wurde.

Eine verhüllte Gestalt stand am Scheiterhaufen und starrte in die Flammen, während der Leichnam verbrannte und verkohlte. Der Mann berührte den gestohlenen Stein, der um seinen Hals hing, drehte sich um und verschwand in den nächtlichen Gassen.

Auszug aus der Times of India

2. Mai

Gestern Nacht erschütterte ein starkes Unwetter die Stadt Varanasi, und trotz des starken Regens brachen durch die Blitze in der ganzen Stadt große Feuer aus. Die Wissenschaftler können sich nicht erklären, wieso die Feuer bei dem Monsun so heftig brannten.

Augenzeugen zufolge waren sowohl purpurrote Feuerbälle als auch Gabelblitze zu sehen, und an den Ufern des Ganges wurde über dem Manikarnika Ghat angeblich eine Feuersäule gesichtet.

„Wir hatten das Gefühl, als wäre ein wirbelnder Dschinn unter uns“, sagte Rajiv Gupta, ein ortsansässiger Händler.

Noch ungewöhnlicher waren die Berichte von Wundern, die auftraten, als die Feuersäule beobachtet wurde. Bettler, die am Rande des Ghats leben und die es zum Feuerspektakel hinzog, behaupteten, von verschiedenen Leiden geheilt worden zu sein. Ein Blinder konnte angeblich nach zwanzig Jahren wieder sehen. Hindupriester und die Polizei gehen den Behauptungen nach, die angeblich auf Massenhysterie durch das heftige Unwetter zurückzuführen sind.

18. Mai

Oxford, England

18. Mai, 21.46 Uhr

Dr. Morgan Sierra saß an ihrem Schreibtisch und schrieb ihre Notizen zu den Fällen des vergangenen Tages zu Ende. Sie sah auf die Uhr, stand auf, streckte sich und rollte den Nacken, um die steifen Muskeln zu lockern. Das war wieder ein langer Tag, dachte sie, aber weil zu Hause niemand auf sie wartete, blieb noch Zeit für ein paar Seiten. Sie ging durch ihr Büro in die kleine Küche und schenkte sich Kaffee nach. Das schwarze, bittere Getränk war ihre einzige echte Sucht. Langsam kamen mehr Patienten in ihre noch junge Praxis. Morgans religiöse und psychologische Fachkenntnisse hatten sich herumgesprochen, aber die Universität hatte immer noch wenig Verständnis für ihr Spezialgebiet. Morgan schlug sich täglich mit der Kritik herum und musste gleichzeitig Vorlesungen, Seminare und Tutorien abhalten. In ihrer Praxis für klinische Psychologie befasste sie sich vor allem mit Menschen, deren Probleme irgendwie mit Religion zusammenhingen, die nicht von Sekten loskamen oder von übersinnlichen Erlebnissen berichteten. Sie tauschte sich auch immer öfter mit Expertenkommissionen der Regierung über die Auswirkungen fundamentalistischer Religionen im Land aus. Der Aufbau ihrer eigenen Praxis war harte Arbeit gewesen, aber sie ergänzte damit die wenigen Studenten, die sie an der Universität in anomalistischer Psychologie unterrichtete. In diesem Fachgebiet wurden angebliche paranormale Vorfälle unter wissenschaftlichen Bedingungen untersucht und die Gründe für bestimmte Phänomene analysiert. Manchmal fragte sich Morgan, was sie sich selbst, geschweige denn anderen, beweisen wollte.

Sie nippte an dem heißen Kaffee, blickte auf ihre vielen Bücherregale und ließ die Gedanken schweifen. Obwohl sie gerne hier

war, sah sie in dem Alter der Universität Oxford auch ein Problem. Schon bei dem Namen der Uni dachte jeder an ihr Prestige. Wissenschaftler und alle, die der Universität ehrfurchtsvoll zu Füßen lagen, waren in alten Gedankenmustern gefangen, für Veränderung oder Fortschritt war kein Platz. Morgan musste an die Türen in der Bodleian Bibliothek denken. Diese altehrwürdige Institution lag direkt um die Ecke. Über den Türen waren die Namen der Schulen in alter Handschrift mit Goldblatt in dickes Eichenholz gestanzt und mit Kupfer eingefasst. Es gab zwei separate Türen für Theologie und Wissenschaft, und das Problem war, dass Morgans Tür dazwischen lag. Ihr Forschungsgebiet wurde von keinem der anderen völlig akzeptiert. Die Psychologie gehörte zur naturwissenschaftlichen Fakultät und befasste sich mit messbaren Untersuchungen, wissenschaftlichen Methoden, statistischen Instrumenten, Experimenten, Kontrollen und sogar Tierversuchen. Die theologische Fakultät war bei den Mönchen von Blackfriars angesiedelt, bei den Nonnen vom Konvent Assumption in Headington und den Quäkern von St Giles. Auf dem theologischen Lehrplan standen auch noch immer das Johannes-Evangelium auf Griechisch, Israel vor dem Exil und die Zeit der Kirchenväter. Außerdem diskutierten die Studenten über die Dreifaltigkeit nach wie vor mit Argumenten, die Origenes und Augustinus schon im vierten Jahrhundert verwendet hatten. Sonntags trugen die Dozenten schwarze Soutanen, hielten Messen und Abendmahl ab, und unter der Woche sprachen sie über Dogmen und Rituale. Das waren die Gläubigen. Morgan sah sich als Zwitterwesen zwischen den beiden Fakultäten, denn sie war auf die Phänomene zwischen Psychologie und Religion spezialisiert, auf das Unerklärliche zwischen Wissenschaft und Glauben, das durchs Raster fiel.

Während sie über die Fakultät nachgrübelte, musste sie an ihren Vater und ihre Kindheit mit ihm in Israel denken. Sie blickte auf sein Bild

auf dem Schreibtisch. Das Lächeln in seinen Augen war für immer in dem Silberrahmen festgehalten. Morgan strich mit der Fingerspitze über das Bild. Er wäre stolz gewesen, wenn er gesehen hätte, was aus ihr geworden war und wo sie jetzt saß, aber er hatte sie zu früh verlassen, um es noch zu erleben. Wenn sie sich mal wieder nicht gut genug und wie eine Betrügerin auf diesem wichtigen Platz fühlte, dachte sie daran, dass er immer an sie geglaubt hatte und machte im Gedenken an ihn weiter. Seine Bibliothek und das Studium der Kabbala waren ihre erste Inspiration gewesen. Es hatte sie zu ihrer eigenen Suche nach Göttlichkeit und Wahrheit angespornt. Ihr Vater hatte darin seinen Frieden gefunden, aber sie musste noch ihren eigenen finden. Sie war der israelischen Armee beigetreten, wie es für alle jungen Leute Pflicht war, aber sie war länger geblieben, denn man hatte ihr dort das Psychologiestudium finanziert.

Morgan war eingestellt worden, um zu erforschen, wie religiöser Fundamentalismus das Verhalten auf beiden Seiten des ideologischen Zauns beeinflusste. Sie musste schmunzeln, als sie an die hitzigen Diskussionen mit ihrem Vater dachte, die sich um ihr Studium gedreht hatten. Nach ihren Jahren beim Militär war sie der Meinung, dass der Schlüssel zum Frieden darin lag, dass die Religionen gegenseitiges Verständnis entwickeln müssten. Für Morgan ging es um Gemeinsamkeiten und nicht um das, was die Menschen auseinander brachte. Böses und Gewalt waren auf allen Seiten zu finden, und kein Gott hatte die Tugend für sich gepachtet. Allerdings war diese Einstellung nicht gerade populär, und über solche Fragen konnte sie leichter im nüchternen Großbritannien nachdenken, weit weg vom religiösen Schmelztiegel Israel. Sie seufzte und beugte sich vor, um die Notizen zu Ende zu schreiben – es war schon fast zehn Uhr.

Ihre Assistentin war bereits vor Stunden gegangen, und Morgan beendete ihre Arbeit alleine, bevor sie in ihr kleines Haus im Stadtteil Jericho zurückkehren würde. Eigentlich hatte sie noch den Besuch eines amerikanischen Wissenschaftlers erwartet, der ihr ein interessantes Angebot machen wollte, aber er war nicht gekommen. Sie hatte sich zu dem Gespräch bereit erklärt, weil er von Forschungsverbindungen zu ihrer alten Universität in Israel und Möglichkeiten in den USA sprach, die ihrer Karriere nutzen konnten. In Oxford waren Wissenschaftler, die ihre eigenen Forschungsgelder mitbrachten, gut angesehen. Vielleicht würde sie ihn morgen anrufen, aber jetzt war es Zeit, nach Hause zu gehen. Sie packte ihre Akten weg, denn sie begann ihren Arbeitstag gerne an einem aufgeräumten Schreibtisch.

Morgan freute sich jeden Morgen auf die Arbeit. Ihr Büro befand sich mitten in Oxford am Ende des Bath Place in einer kleinen Gasse gegenüber den Holywell Music Rooms, wo mittelalterliche Colleges und moderne City-Läden eng beieinander lagen. Im Mai war es besonders schön in der Stadt, und wenn sich mal die Sonne blicken ließ, lockte sie die Leute hinaus in die botanischen Gärten zum Stechkahnfahren und Faulenzen. Der Sommer schien endlich da zu sein und Morgan freute sich darüber. Nach dem sonnenreichen Klima in Israel fand sie die endlosen, verregneten Winter immer noch schwer erträglich. Wenn es besonders stark regnete, lief das Wasser über das Kopfsteinpflaster, quoll unter ihrer Bürotür hervor, weichte den Teppich auf, und dann roch es feucht und moderig. Im letzten Winter war das zu oft passiert, aber Morgan gefiel es nach wie vor in dem kleinen Winkel im Stadtzentrum zwischen dem Turf Pub und dem Hertford College.

Im Turf gab es dunkle Balken, die so niedrig hingen, dass nur bucklige, alte Männer darunter Platz fanden, und die Wände rochen nach

altem Tabak. Wintertage hatte Morgan oft bei einem Glühwein in der winzigen Bar ausklingen lassen. Sie hatte noch im Ohr, wie die dunklen Holzfässer das Tonnengewölbe hinuntergerollt wurden und wie die Feuer knisterten, die an kalten Abenden in den kleinen Kaminen brannten. Aber jetzt war es fast Sommer und damit Zeit für das lebhafte Geplauder von Studenten, die Pimm's mit Limonade, gespickt mit Minze und Gurke tranken. Heute Abend spielte eine Liveband, und Morgan hörte Folk-Musik und ausgelassene, fröhliche Fans. All diese Klänge bildeten die Geräuschkulisse ihres Arbeitsalltags. Langsam entwickelte Morgan heimatliche Gefühle für Oxford.

Ein kurzes, heftiges Klopfen an der Tür schreckte sie auf. Für Besuch war es viel zu spät, und an der Praxistür gab es weder einen Türspion noch eine Kette. Die späte Störung löste Morgans israelisches Misstrauen aus und versetzte ihr einen Adrenalinstoß. Sie verdrängte die Gefühle mit einem gequälten Lächeln. Sie war hier in Oxford, in England, nicht in Jerusalem. Der späte Besucher war sicher nur ein Wissenschaftler mit einem Forschungsangebot. Sie ging ins Vorzimmer und öffnete die Tür.

Draußen stand ein glatt rasierter Mann mit dunklen Ringen unter den Augen, die durch den Schatten einer nahe gelegenen Straßenlampe verstärkt wurden. Er trug einen indigoblauen, teuren, aber dezenten Nadelstreifenanzug und hielt einen großen braunen Umschlag in der Hand.

„Dr. Morgan Sierra?“ Der Mann hatte einen leichten amerikanischen Südstaatenakzent, und Morgan glaubte, in ihm den Wissenschaftler vom Telefon wiederzuerkennen.

„Ja, und Sie müssen Dr. Everett sein.“

„Dr. Everett ist verhindert, aber ich bin Matthew Fry, sein Forschungsassistent.“ Er hielt Morgan seine Visitenkarte hin. Sie nahm sie entgegen, während er weitersprach.

„Es tut mir sehr leid, dass ich so spät komme, aber er bat mich, sein Angebot mit Ihnen zu besprechen. Wir fliegen morgen früh zurück in die Staaten, wir haben also wenig Zeit. Hätten Sie jetzt vielleicht zehn Minuten für mich?“

Morgan fühlte keine Bedrohung von ihm ausgehen. Fry wirkte zwar nicht wie ein Forschungsassistent, aber sie wusste, dass sie auch nicht viel Ähnlichkeit mit einer typischen Oxford-Professorin hatte. Die Aussicht auf die amerikanischen Forschungsgelder war zu verlockend, um ihn abzuweisen. Sie trat zur Seite.

„Natürlich. Ich habe noch Kaffee, wenn Sie einen möchten.“

Morgan schenkte sich in der kleinen Küche Kaffee nach und goss auch Fry eine Tasse ein, während er sich in ihrem geräumigen Büro umsah. Das Zimmer war eine Schatzkammer voller gesammeltem Wissen, gesäumt von Bücherregalen und mit einem hohen Fenster, durch das der Abendhimmel zu sehen war. Die Bücher waren eine bunte Mischung aus alten Wälzern mit kaputten, unkenntlichen Buchrücken und modernen Textbüchern, die aus den Regalen quollen und sich auf dem Boden stapelten. Es gab sogar eine kleine Lesecke mit Kissen, umgeben von hohen Regalen. Dort hing ein Bild von einem Mandala an der Wand, das einen Kreis in einem Rechteck in türkisfarbenen und granatroten Farbtönen zeigte. Fry kannte es aus dem Roten Buch des Psychologen Carl Gustav Jung. Es stammte aus seinem privaten Werk, hatte viele Jahre in einem Geheimarchiv gelegen und war erst kürzlich an

die Öffentlichkeit gelangt. In Morgans Büro lag auch ein kleiner türkischer Teppich auf dem Boden, ein Läufer, in den Bilder von Tierpaaren eingewebt waren. Auf dem Schreibtisch stand ein Schwarz-Weiß-Foto von einem alten Mann mit Lachfalten, vielleicht war es ihr Vater.

Als sie mit dem Kaffee zurückkam, konnte Fry ihre Gesichtszüge im Licht der Schreibtischlampe deutlicher erkennen. Sie hatte die langen dunklen Locken zu einem lässigen Zopf zusammengebunden. Mit ihrem kantigen, ausdrucksvollen Gesicht war sie zwar nicht im üblichen Sinne hübsch, aber auffallend attraktiv. Ihre scharfen, lebhaften Augen waren blau mit einem seltsamen, schrägen violetten Strich in der rechten Iris. Fry ertappte sich dabei, wie er etwas zu lange hinstarrte, und beeilte sich zu sagen: „Danke, dass Sie mich so spät empfangen. Dr. Everett möchte, dass Sie mit uns an einem Forschungsprojekt arbeiten, für das Sie einzigartig qualifiziert sind. Es wäre sicher eine Herausforderung für Sie.“

Er öffnete den Umschlag, den er bei sich trug, und breitete den Inhalt auf ihrem Schreibtisch aus. Morgan ging um den Tisch herum, damit sie besser sehen konnte. Sie ging die Fotos durch, und ein Bild stach ihr ins Auge: ein grob gehauener Stein, durch den ein Lederband gezogen war.

„Sind Sie wegen dem Stein hier?“

Morgan fasste sich an ihren Hals, wo die Umrisse eines ähnlichen Steins durch die enge Bluse zu sehen waren. „Mein Vater hat ihn mir vor seinem Tod geschenkt. Warum interessiert sich Dr. Everett denn für diese Steine?“

Fry holte aus dem Stapel mit den Dokumenten eine antike Weltkarte mit roten Markierungen hervor.

„Unsere Recherchen haben ergeben, dass davon zwölf auf der Welt verteilt sind. Es sind frühkirchliche Reliquien.“

Morgan runzelte die Stirn. „Das kann nicht sein. Dann hätte mir mein Vater erzählt, woher der Stein stammt. Wenn Sie recht haben, sollte er in einem Museum liegen und nicht um meinen Hals hängen.“

„Vielleicht, aber da Sie nun schon mal einen haben und Expertin für Religionsgeschichte und Psychologie sind, möchten wir Sie engagieren, um die restlichen zu finden. Wir würden Sie für Ihren Zeitaufwand großzügig entschädigen, das Projekt liegt Dr. Everett nämlich sehr am Herzen. Zwei Steine haben wir bereits, und wir wollen so schnell wie möglich die anderen.“

Morgan schüttelte den Kopf.

„Ich glaube, bei mir sind Sie an der falschen Adresse. Dieser Stein hat für mich einen großen ideellen Wert, mehr nicht.“

Fry runzelte die Stirn und trat einen Schritt auf sie zu.

„Wenn wir Sie nicht für das Projekt gewinnen können, wollen wir Ihnen den Stein abkaufen. Wir brauchen ihn zur Vervollständigung der anderen. Es ist wichtig, dass wir alle zwölf haben.“

Morgan ließ sich nicht beirren, und ihr Gesicht war wie versteinert. In ihrem Kopf drehte sich alles beim Gedanken an die Folgen, wenn er recht hatte. Sie wäre der Sache gerne auf den Grund gegangen, aber da der Mann so aggressiv vorging, zögerte sie, sich mit diesen Leuten einzulassen.

„Ich finde, Sie sollten jetzt gehen. Sagen Sie Dr. Everett, er soll mir bitte ein schriftliches Angebot machen. Ich werde es mir überlegen, aber ich kann nichts versprechen.“ Sie wies ihm den Weg nach draußen. „Vielen Dank für Ihre Mühe.“

Fry ging in Richtung Tür, dann drehte er sich um.

„Wir wissen, dass Ihre Schwester ebenfalls einen hat. Das Angebot gilt auch für ihren Stein. Wir brauchen beide.“

Morgan öffnete den Mund, um ihm zu antworten, wurde jedoch durch das Geräusch von zersplitterndem Glas aus dem Vorzimmer unterbrochen.

„Runter“, zischte Fry, öffnete seine Anzugjacke und zog eine Pistole aus dem Halfter unter seinem Arm. Morgan duckte sich instinktiv hinter dem Schreibtisch. Dann ging das Licht aus.

Als sich Morgans Augen an das schwache Licht gewöhnt hatten, das durch das Dachfenster hereinkam, konnte sie Fry auf dem Boden kauern sehen. Die silbern aufblitzende Pistole in seiner Hand ließ darauf schließen, dass er kampfbereit war. Morgan wurde klar, dass er auf irgendwelchen Ärger vorbereitet gewesen sein musste. Sie fluchte leise und wünschte, sie hätte ihrer ersten Intuition vertraut, als sie den Adrenalinstoß spürte. Durch ihr Militärtraining war sie ständig auf der Hut gewesen, aber in diesem geschützten akademischen Umfeld hatte sie ihren Biss verloren.

Sie atmete tief durch und versuchte, ihren Herzschlag zu beruhigen. Während sie die Situation analysierte, kam die Erinnerung zurück, allerdings war ihr bewusst, dass es keinen einfachen Ausweg gab. In Gedanken befand sie sich wieder in Israel, unter Beschuss auf den Golanhöhen. Ihr Mann Elian war an ihrer Seite, erregt durch das beim Kampf ausgeschüttete Adrenalin, und seine Augen glänzten, als er seine Leute an die Front führte. Sie hatten beide dieses Leben geliebt, in dem sie zusammen ihr Land verteidigten. Nachdem er im Kugelhagel gestorben war, ließ sie das Militär hinter sich und schwor an seinem Grab, die Waffe abzulegen und ein friedliches Leben zu führen. Drei Jahre waren vergangen, seit sie die israelische Armee verlassen hatte, aber ihre Überlebensstrategien waren immer noch stark ausgeprägt. Sie hatte ihr Training nicht ganz vergessen.

Aus dem Vorzimmer konnte Morgan die Schritte von zwei Personen hören. Die Männer waren unvorsichtig und hatten offenbar keine Angst, dass man sie hören könnte. Aber wer waren sie? Morgan lugte um den Schreibtisch herum und sah, wie Fry den Ohrensessel als Deckung umdrehte. Er bereitete sich darauf vor, dass die Männer hereinkamen. Sie musste sich auch verteidigen.

Morgan tastete sich unter dem Schreibtisch an das Fach heran, das sie in das alte Möbelstück eingebaut hatte. Bei ihrem Einzug ins Büro hatte sie die Waffe dort versteckt und gehofft, sie nie benutzen zu müssen. Obwohl sie das als verrückte Vorsichtsmaßnahme ansah, für die sie verhaftet werden konnte, hatte sie die Waffe gereinigt und für alle Fälle dort aufbewahrt. Sie fühlte sich schuldig, weil sie womöglich ihren Eid brechen würde, aber ihr Vertrauen in die Welt war erschüttert, und sie konnte die nagenden Zweifel nicht abstellen. Auch Pässe und Geld lagen dort, damit sie sofort verschwinden konnte. Sie lebte in dem ständigen Bewusstsein, dass dieses Leben vergänglich war. Mit einem Klick öffnete sich das Geheimfach und brachte ihre Barak SP21-Pistole zum Vorschein.

In null Komma nichts lag die Pistole in ihrer Hand. Das vertraute Gewicht stärkte ihr Selbstvertrauen gegen die Eindringlinge, und sie hockte sich kampfbereit neben den Schreibtisch.

Eine Stimme mit starkem osteuropäischem Akzent sprach in der Dunkelheit.

„Wir wollen nur den Apostelstein. Wenn Sie uns den Stein aushändigen, gibt es keine Probleme. Sie haben ein schönes, ruhiges Leben hier in Oxford, Dr. Sierra. Es wäre schade, das zu zerstören. Wir wollen nur den Stein. Werfen Sie ihn zur Tür und wir gehen.“ Morgan nahm sowohl die Drohung als auch das Versprechen in seiner Stimme wahr.

Er war eindeutig keiner von Frys Leuten, aber zu wem gehörte er dann? Sie verstand nicht, wieso dieser Stein plötzlich so wichtig war, doch sie wusste, dass ihrer allein nicht genügte. Ihre Schwester Faye besaß auch einen, und als Nächstes würden die Männer hinter ihr her sein. Ob sie vielleicht schon bei ihr waren? Morgan dachte an Faye, David und Gemma, die zu Hause waren und nicht ahnten, was sie

erwartete. Sie war entschlossen, die Männer so lange wie möglich hinzuhalten und rief:

„Wer sind Sie? Wieso wollen Sie den Stein haben?“

Sie hörte Frys hastiges „Schsch“, mit dem er sie zum Schweigen bringen wollte. Aber wenn es um ihre Sicherheit ging, hatte sie sich noch nie auf andere verlassen. Nach Elians Tod hatte sie gelernt, sich selbst zu verteidigen.

„Es spielt keine Rolle, wer wir sind oder wieso wir ihn wollen“, entgegnete die Stimme. „Aber wenn wir reinkommen müssen, um ihn zu holen, kann ich nicht für Ihre Sicherheit garantieren.“

Fry machte sich bereit, auf die Tür zu feuern, falls die Leute sich Zugang verschafften. „Hilfe ist unterwegs, ich bin hier nicht alleine“, rief er. „Ich warne Sie, gehen Sie jetzt.“ „Dann machen wir es schnell“, fuhr die Stimme fort. „Ich gebe Ihnen fünf Sekunden, um den Stein rauszuwerfen. Dann kommen wir rein ... 1 ...“

Fry flüsterte Morgan zu: „Sie müssen raus. Schaffen Sie einfach den Stein hier weg.“

„... 2 ...“

Morgan hielt die Pistole mit beiden Händen vor sich ausgestreckt und behielt die Tür im Auge. Ihr Puls und der stampfende Takt aus dem Pub nebenan schienen eins zu sein.

„Sie kennen doch sicher meine Geschichte, Fry, und Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht. Ich kann mich selbst verteidigen, und außerdem gibt es keinen anderen Weg hier raus. Ich muss an den beiden vorbei.“

Morgan huschte geduckt auf die andere Seite des Zimmers, wo man sie von der Tür aus nicht gleich sehen würde. Nun befand sie sich Fry gegenüber, der sich hinter dem Sessel verschanzt hatte.

„... 3 ...“

„Keine Sorge. Ich habe so was früher schon gemacht.“

Er sah ihr finsternes Grinsen im schwachen Licht aufblitzen, es war das erste Mal, dass sie ihn so angrinste. Ihr geschmeidiger Körper bewegte sich nun ganz anmutig. Die Waffe in ihrer Hand hatte sie anscheinend völlig verwandelt. Sie war jetzt Morgan, die Soldatin.

„ ... 4 ...“

Die Tür flog auf, und eine Maschinengewehrsalve wurde in den Raum gefeuert, gefolgt von zwei Männern im Tarnanzug. Wer auch immer sie waren – die Dreckskerle hatten nicht die Absicht zu warten, sie wollten beide tot sehen. Morgan drückte ab, veränderte ihre Position und bewegte sich hinter den Schreibtisch, als Fry zwei Schüsse abgab. Er tötete den zweiten Mann, bevor er selbst rücklings gegen die Wand mit der Eichenvertäfelung geschleudert wurde. Rauch füllte den Raum, und der Geruch von Schweiß und Blut erinnerte Morgan an die Nahkampfschlachtfelder an Israels Grenzen. Jetzt waren nur noch sie und der Hauptangreifer übrig. Beide atmeten schwer. Morgans Sichtfeld wurde kleiner, aber sie nutzte den Adrenalinstoß und genoss die intensiven Gefühle. Vor Jahren hatte sie sich manchmal dem Rausch des Tötens hingeeben, doch in diesem Moment konnte sie dem morbiden Reiz des Nervenkitzels widerstehen. So wie früher wollte sie nicht mehr sein, aber vor diesem Kampf konnte sie nicht fliehen. Sie lugte um die Schreibtischecke. Der Angreifer war durch das Bücherregal geschützt, das aus ihrer Lesenische herausragte. Es war ihre Zuflucht zum Lesen und Lernen gewesen, und jetzt stand da dieser kaltblütige Mann, der bereit war, sie zu töten.

Morgan atmete tief durch. Dieser Raum gehörte ihr, wie konnte er es wagen, hier bewaffnet einzudringen? Wie konnten die Männer es wagen, Faye und das Leben zu bedrohen, das sie sich hier aufgebaut hatte? Sie fühlte Wut in sich aufsteigen. Das war einer der Gründe, wieso

sie das Militär nach Elians Tod verlassen hatte. Sie hatte ihre eigene Menschlichkeit nicht mehr gespürt, und das Töten hatte zwiespältige Gefühle hervorgerufen. Ihr Leben hatte sich verändert, aber sie konnte immer noch diese Gleichgültigkeit aufbieten. Jetzt würde sie ihr nützlich sein.

Der Mann sprach nicht mehr so ruhig wie vorher.

„Ich habe Sie unterschätzt, aber Ihr Kollege scheint außer Gefecht zu sein, es gibt also nur noch uns beide. Wenn Sie mir den Stein rüberwerfen, gehe ich. Sonst erwartet Sie ein langsamer und schmerzhafter Tod.“

Seine drohenden Worte brachten lange verschüttete Erinnerungen zurück. Morgan war einmal gefoltert worden, aber damals hatte man sie nicht gebrochen, und dieser Mann würde das jetzt auch nicht schaffen. Sie spürte seine Angst, denn seine einfache Aktion war schiefgegangen, und jetzt musste er den Preis dafür zahlen.

Das Bücherregal, hinter dem er sich versteckte, war aus dünnem Furnierholz, und Morgan kannte die Bücher dort ganz genau, sie sah sie jeden Tag und wusste, wo jedes einzelne Buch stand. Sie konnte sich die Einbände bildlich vorstellen und wusste, welche Bücher groß und welche klein waren. Es gab eine Stelle, von der aus sie nicht durch Bücher oder Holz schießen musste, um den Mann zu treffen, aber wenn sie dort hinging, würde sie selbst zur deutlich sichtbaren Zielscheibe. Sie überlegte, wo der Schuss hingehen musste, spielte ihn in Gedanken durch, stand dann zielstrebig auf und feuerte durch das Bücherregal. Der erste Schuss traf ihn unvorbereitet am Ohr. Er erwiderte das Feuer, aber sie änderte erneut ihre Position und duckte sich. Das gerahmte Bild des Mandalas fiel hinter ihm von der Wand, und das Glas zerbrach klirrend am Boden. Sie drückte wieder ab. Der zweite Schuss zerschmetterte seinen Kopf, und er brach zusammen.

Morgan ging zu der Leiche ihres Angreifers hinüber und knipste das Licht an. Sie betrachtete ihre blutbespritzten schönen Bücher, während Gehirnmasse am Bücherregal hinunter auf den Teppich tropfte. Ihr Herz raste durch den Adrenalinstoß vom Töten und nicht etwa aus Angst, und sie verdrängte die Gedanken an ihren Eid. Sie kniete mit einem Bein auf dem Boden und durchsuchte den Mann nach einem Ausweis. Wie erwartet fand sie nichts, aber man konnte ja nie wissen. Der Mann war ein weißer, stämmiger, typischer kleiner Ganove mit vielen Muskeln und wenig Hirn. Morgan bemerkte ein Tattoo auf dem linken Unterarm. Sie zog den Ärmel hoch und sah den stilisierten Kopf eines wiehernden Pferdes. An dem aschfarbenen Tattoo war auffällig, dass die Farbe fehlte, es wirkte fast, als wären die Farbpigmente aus der Haut des Mannes herausausgewaschen worden, um es blasser zu machen. Morgan fotografierte es mit ihrem Smartphone. Tattoos konnten die Verbindungen ihrer Eigentümer verraten, und mehr hatte sie im Moment nicht.

Sie ging zu Frys Leiche hinüber, die hinter dem Sessel an der Wand lehnte. Obwohl sie den Mann kaum kannte, schloss sie sie ihm aus Respekt die Augen. Sie wusste nicht, wer dieser Everett sein mochte, aber es waren eindeutig noch mehr Leute an den Steinen interessiert, die sie und andere besaßen. Morgan musste jetzt gehen – bestimmt war man auch hinter Faye her. Aufgrund ihrer Schuldgefühle war Morgans Bedürfnis, ihre Schwester und deren Familie zu schützen, umso größer. Ihr ruhiges akademisches Leben war offenbar fürs Erste vorbei.

Morgan nahm ihre restlichen Sachen aus dem Geheimfach unter dem Schreibtisch: ihren Pass, Bargeld und weitere Munition. Vom Festnetz aus wählte sie den Notruf 999 und legte den Hörer daneben. Am anderen Ende hörte sie immer wieder die Frage, ob bei ihr alles okay sei. Mit der Polizei würde sie sich später beschäftigen, aber jetzt musste sie

zu Faye. Als sie das Gebäude verließ, war aus dem Pub immer noch Musik zu hören. Die hatte ihren Kampf sicher übertönt. Morgan nahm ihr Fahrrad, trat heftig in die Pedalen und fuhr die Holywell Street hoch. Ihr Ziel war das Münztelefon von St Giles. Sie musste Faye anrufen, wollte aber nicht riskieren, ihr eigenes Telefon zu benutzen, vielleicht wurde es ja abgehört. Sie hatte erst den zweiten Laternenpfahl vor dem Sheldonian Theater erreicht, als ein schwarzer Lieferwagen mit quietschenden Reifen neben ihr anhielt. Drei Männer sprangen heraus, zogen sie und das Fahrrad hinein, stießen sie zu Boden und rasten davon.

Oxford, England

18. Mai, 22.33 Uhr

Die Männer drückten Morgans Kopf mit dem Gesicht nach unten auf den Fahrradlenker. Sie wehrte sich nicht. Das wäre sinnlos gewesen. Es war besser, still zu halten, die Ohren zu spitzen und nachzudenken, was sie als Nächstes tun sollte. Morgan spürte, wie sich die Pistole, die sie in die Hosentasche gesteckt hatte, in ihren Oberschenkel bohrte. Es würde nur eine Sekunde dauern, sie zu ziehen. Morgan verkrampfte sich und wartete darauf, dass der Druck nachließ. Man hatte sie nicht getötet. Das konnten also nicht dieselben Leute sein wie die Männer in ihrem Büro. Vielleicht waren sie Frys Verstärkung. Der Lieferwagen hielt an, und der Druck ließ nach. Jemand sprach in ruhigem, autoritärem Tonfall. Die tiefe Stimme hatte einen leichten südafrikanischen Akzent.

„Ich bin Jake Timber, Morgan. Ein Freund. Wir lassen Sie jetzt aufstehen. Ich versichere Ihnen, dass wir Ihnen nicht wehtun wollen. Wir mussten Sie schützen und vor allem schnell von der Straße wegholen. Bitte schreien Sie nicht. Wir müssen reden.“

Offenbar hatte er den Männern die Anweisung gegeben, sie loszulassen, denn sie lockerten ihren Griff, und Morgan konnte sich wieder bewegen. Sie schnellte hoch und hielt dem Mann, der sich Jake nannte, die Pistole direkt ins Gesicht. Er war dunkelhaarig, hatte Bartstoppeln am Kinn, und die bernsteinfarbenen Augen zeigten trotz seines gutmütigen Lächelns wenig Gefühl. Obwohl sich Morgans Pistole ganz dicht an seiner Nase befand, zuckte er nicht zusammen. Morgan war Jake so nah, dass sie eine blasse, spiralförmige Narbe sehen konnte, die von seiner linken Augenbraue bis zum Haaransatz reichte. Sie wusste, dass seine Männer direkt hinter ihr lauerten, aber Jake selbst hätte keine

Chance gehabt, wenn er versucht hätte, sich zu wehren. Er hob die Hände.

„Wir müssen über Ihren Stein und über Faye sprechen. Geben Sie mir nur zehn Minuten, wenn sie wollen, können Sie danach gehen. Wir kümmern uns auch um die Leichen in Ihrem Büro.“

Morgan blieb regungslos und schwieg. „Ich zeige Ihnen jetzt etwas, damit Sie wissen, dass ich die Wahrheit sage“, fuhr er fort. „Darf ich ganz langsam meinen Kragen öffnen?“

Sie nickte, ohne die Position der Waffe zu verändern. Jake behielt eine Hand über dem Kopf und knöpfte langsam den Hemdkragen auf, wobei ein gegerbtes Lederband zum Vorschein kam. Er zog es hoch und zeigte ihr den Stein, der um seinen Hals hing. Es war nicht genau der gleiche wie ihrer, sah ihm aber recht ähnlich. Wenn er einen Stein hat, dann muss er mehr wissen als ich, dachte Morgan. Fry hatte ihr die Bedeutung der Steine nicht zu Ende erklärt, geschweige denn verraten, was ihre Familie damit zu tun hatte. Morgan senkte die Pistole.

„Okay, lassen Sie uns reden, aber ich brauche schnell mehr Einzelheiten. Ich will, dass meine Schwester sicher ist, und ich will Antworten, und zwar sofort.“

Jake nickte.

„Die werden Sie gleich bekommen. Dann also los.“

Die Männer öffneten die Tür des Lieferwagens, der innen so groß war wie ein kleines Büro. Es gab einige Computer-Arbeitsplätze, und an der Wand hingen Karten. Auf Morgan wirkte das Ganze wie ein Spurensicherungsfahrzeug der Polizei, nur nicht so ordentlich. Sie stieg aus, und als ihr einer der Männer die Hand reichte, um ihr herauszuhelfen, lehnte sie ab. Sie wandte sich an Jake: „Wo sind wir denn?“

„Am Pitt Rivers Museum, direkt neben dem Museum of Natural History. Keine Sorge, wir sind sicher. Nur wenige Leute kennen unsere Basis hier.“

Jake führte die Gruppe an. Sie gingen durch die Hauptgalerie des Museums und weiter in die dahinterliegenden Räume. Schwaches Bodenlicht beleuchtete die schwarz-weißen Steinfliesen und die Eisengitter, und im Hauptsaal waren im Licht der Taschenlampen auch die Exponate in den Holz- und Glasvitrinen zu erkennen. Es handelte sich um ein buntes Durcheinander, das Morgan schon von einem früheren Besuch kannte. Jede Vitrine war mit Objekten vollgestopft, und zu manchen hatte der erste Kurator winzige handschriftliche Notizen verfasst. Das Museum war im neunzehnten Jahrhundert gegründet worden. Hier befand sich die Sammlung von General Pitt Rivers, einem begeisterten Sammler von Objekten aus den Bereichen Archäologie und Evolutions-Anthropologie. Rivers' Sammlung unterschied sich dadurch von anderen, dass sie einerseits Alltagsgegenstände und andererseits rituelle und heilige Artefakte der verschiedenen Völker der Welt enthielt.

Man hatte das Gefühl, ein überfülltes und irgendwie lebendiges Museum zu betreten, in dem die Götter ganz unterschiedlicher Kulturen auf engstem Raum zusammengepfercht waren, nur durch das Glas der Vitrinen getrennt. Morgan konnte sich fast vorstellen, wie sie im Dunkel der Nacht aus ihren Vitrinen stiegen, um gegeneinander Krieg zu führen. Die Nataraja-Figur aus Indien mit den vielen Händen, der Kette aus Schädeln und der blau schimmernden Haut schwang ein Schwert gegen den Kopf eines Stammesgottes aus Benin, während Inka-Priester-Ikonen die Totems amerikanischer Ureinwohner bedrohten. Eine Taschenlampe blitzte auf und beleuchtete eine Vitrine mit riesigen hölzernen Paradiesvögeln, deren spiralförmige Federn überdimensionalen Zungen

glichen. Die Vögel hockten neben Krokodilen und dem pechschwarzen Kopf eines Bullen mit glänzenden spitzen Hörnern.

Da war das gequälte Gesicht eines christlichen Märtyrers zu sehen, verzweifelt auf der Suche nach Erlösung, den Kopf zu seinem Gott hingewandt, neben einer Vitrine mit Ritualmessern, die dazu dienten, Opfertieren das Fleisch von den Knochen zu ziehen. Und dort stand eine makabre Spielzeugvitrine voller ausgestopfter Wesen mit Knopfaugen, die einen ebenso zu verfolgen schienen wie die Geister verstorbener Kinder, und an langen Stabpuppen baumelten kaputte Gliedmaßen wie tote Bäume. Als die Gruppe durch den Hauptgang weiterging, ragte ein riesiger indianischer Totempfahl über ihnen auf, mit einer Echse, die über den Augen einer kauernenden Figur hockte. Morgan spürte die Macht dieser Objekte im Halbdunkel. Was bei Tag reine Neugier war, hatte sich im Dunkeln in mystische Ehrfurcht verwandelt. Morgan kam gerne hierher, um die Sammlungen zu bestaunen, aber nun erlebte sie das Museum auf andere, emotionale Weise. Sie folgte dem Mann, der sie in den hinteren Teil des großen Ausstellungsraums und dann einige Stufen in die Krypta hinunterführte. Sie fragte sich, was das alles mit dem Stein zu tun hatte, den sie von ihrem Vater geschenkt bekommen hatte.

Jake drehte sich um und wollte offenbar das Eis brechen.

„Sie wissen sicher, dass William Pitt Rivers ein Forscher war, der im britischen Empire umhergereist ist und Artefakte von Zivilisationen gesammelt hat, die inzwischen ausgestorbenen sind.“ Morgan nickte. „Die meisten Leute wissen allerdings nicht, dass Pitt Rivers im Auftrag von Queen Victoria für eine geheime Regierungsbehörde gearbeitet hat. Diese Behörde erforscht jetzt schon seit Jahrhunderten übernatürliche Phänomene. Viele der Artefakte, die Sie im Museum sehen können, sind Fälschungen, aber die echten Objekte befinden sich hier unten. Es sind Quellen einer uralten Macht, die wir

immer noch erforschen. Sie kennen das öffentliche Gesicht der Behörde sicher als ARKANE-Institut.“

Morgan strich mit den Fingern über eine der dunklen Holzvitrinen und bekam große Augen, als Jake von ARKANE sprach.

„Ich war auf einigen ARKANE-Konferenzen. Ich dachte, es ist nur eine akademische Organisation zur Erforschung und Veröffentlichung von wissenschaftlichem Material.“

Jake lächelte, als sie am Ende des Saals an einer großen Holztür ankamen.

„Das ist nur die offizielle Version. Willkommen auf der anderen Seite von ARKANE.“

Er öffnete die Tür, und es verschlug Morgan den Atem, als sie einen kleinen Balkon mit Aussicht auf fünf weitere Stockwerke unter ihnen betraten, wo man durch große Glasfenster in den Lichtschacht sehen konnte. Auf jedem Stockwerk befanden sich Computer-Arbeitsplätze mit Punktscheinwerfern, die auf verschiedene Artefakte gerichtet waren, außerdem gab es dort Geräte für die Altersbestimmung und weitere Untersuchungen. Jetzt war es hier menschenleer, aber Morgan konnte sehen, dass in diesem Labor tagsüber gearbeitet wurde. Neben moderner Technologie wertete man hier auch alte Manuskripte aus, um die Geheimnisse der Objekte zu erforschen.

„Ich kenne das Magazin unter der Bodleian Bibliothek, deshalb wusste ich, dass es weitere Etagen unter der Stadt Oxford gibt, aber wie konnte man all das hier geheim halten?“, fragte sie Jake. Grinsend fuhr er sich durch das dunkle Haar, und die Müdigkeit in seinen Augen war unübersehbar.

„Es gibt eine ganze Stadt unterhalb von Oxford, Kammern mit Geheimnissen aus allen Zeiten. Einige wurden von den Mönchen der

Frühkirche zum Unterrichten der Lehren gebaut, die an der Universität verboten waren. Andere dienten als Treffpunkt für Geheimbünde, die unter mächtigen Männern stets floriert haben. Okkultes Wissen musste schon immer geschützt werden, und das ARKANE Institut ist nur ein Beschützer unter vielen. Nur wenige kennen die Geheimnisse, aber jetzt müssen Sie von dieser speziellen Geschichte erfahren, denn der Stein, den sie tragen, bringt Sie in Gefahr.“

Morgan fasste an ihr abgenutztes Lederhalsband.

„Worum geht es denn eigentlich? Wenn diese Männer die Steine an sich bringen wollen, müssen wir Faye und ihre Familie schützen. Meine Schwester hat einen und ich auch.“

Jake deutete auf die Treppe, die in den Komplex hinunterführte.

„Ein Team ist zum Haus Ihrer Schwester unterwegs. Unsere Leute werden Faye und ihre Familie schützen, aber wir müssen reden. Kommen Sie mit hinunter ins Forschungszentrum, dann erzähle ich Ihnen, was wir über diese Steine wissen und warum Zeit eine so wichtige Rolle dabei spielt.“

Woodstock bei Oxford, England

18. Mai, 22.32 Uhr

David Price nahm noch einen großen Schluck von dem chilenischen Pinot Noir. Es war sein drittes Glas, und erst jetzt setzte so etwas wie Inspiration bei ihm ein. Das wurde langsam zur Gewohnheit. Er runzelte die Stirn, setzte das Glas ab und versuchte, sich auf die Predigt vor ihm zu konzentrieren. David hatte zwar nur eine kleine Gemeinde, aber er schuldete den Leuten das Beste, was er ihnen geben konnte, selbst wenn er heutzutage flüssige Stimulation brauchte, um seine Gedanken niederzuschreiben. Seine Gemeinde verließ sich darauf, dass sie sonntags etwas zum Nachdenken bekam. Außerdem erhoffte sich David durch die Verbesserung seiner Vorträge die Chance, ab und zu in größeren Gemeinden zu predigen und als Redner auf Konferenzen eingeladen zu werden.

Es war schwierig, einen gewissen Ehrgeiz mit dem Anspruch auf Bescheidenheit zu vereinbaren, den sein Beruf erforderte. David betrachtete seine Ziele lieber als Wunsch, die Weisheit Gottes mit mehr Menschen zu teilen, allerdings war er sich auch über seine tieferen Beweggründe bewusst. Die Kanzel war ein Ort der Macht, wer dort stand, spürte sowohl eine physische als auch eine spirituelle Kraft. David genoss es, jede Woche für kurze Zeit im Mittelpunkt zu stehen, die Blicke der Gemeindemitglieder auf sich gerichtet zu wissen und sie zu erwidern. Manche Augen sahen in fragend an, andere voller Hingabe. Wenn David ehrlich war, blickte er in manche Gesichter öfter als in andere und hoffte, Gott möge ihm das verzeihen. Hätte die Anglikanische Kirche doch nur so etwas wie die katholische Beichte gehabt, wo man bereuen, Buße tun und vergessen konnte. Dann hätte er glauben können, dass er jede Woche von seinen Sünden reingewaschen würde. Aber seine persönliche

Beziehung zu Gott war festgefahren, deshalb häuften sich bei ihm die Sünden an.

David schüttelte den Kopf und versuchte, die Gedanken loszuwerden, die in seinem Kopf herumschwirrten. Er näherte sich der Grenze zwischen Einsicht und Melancholie. David musste mit dem Weintrinken aufhören, nicht zuletzt deshalb, weil Faye gemerkt hatte, wie viele Flaschen sie in einer Woche konsumierten. Er hörte das Quietschen des Geschirrtuchs, als seine Frau in der Küche das Geschirr vom Abendessen abtrocknete. Faye hatte eine Talkshow im Radio eingeschaltet, allerdings leise, sodass David die Worte nicht verstehen konnte. Sie wusste, dass ihn Lärm bei der Arbeit störte. David runzelte wieder die Stirn. Faye und er hatten eine wunderbare Tochter, Davids Beruf als Pfarrer war respektabel, und seine Frau half gern in der Gemeinde aus. Man hielt sie für ein liebevolles, glückliches Paar, und obwohl David bezweifelte, dass dem wirklich so war, schien Faye mit ihrer Rolle zufrieden zu sein. Also nahm er noch einen Schluck von seinem Wein und schrieb weiter über Samuels auferstandenen Geist, der Saul erschienen war, und was das alles mit der Religion des 21. Jahrhunderts zu tun hatte.

Pitt Rivers Museum, Oxford, England

18. Mai, 22.45 Uhr

Morgan folgte Jake hinunter in einen spärlich möblierten Raum mit Hightech-Ausrüstung und einem Computer-Flachbildschirm, der die ganze Wand einnahm. Einer der Männer in ihrer Begleitung setzte sich an einen Laptop, um zu arbeiten. Auf dem Monitor erschien das Bild eines grob gehauenen Steins. Er glich dem von Morgan, aber nicht ganz – er wies einige Markierungen auf, doch sonst war nichts Auffälliges zu erkennen. Morgans Stein hing immer noch an dem weichen Lederband um ihren Hals, das sie von ihrem Vater bekommen hatte. Der Stein auf dem Bild hing dagegen an einer Silberkette und war auch anders als der von Jake.

Morgan setzte sich an einen der Schreibtische, während Jake an der Wand neben dem Bildschirm lehnte. Sein durchtrainierter Körper war entspannt, aber wachsam. Unter den aufgekrempeelten Hemdsärmeln konnte man die straffen Muskeln seiner sonnengebräunten Unterarme sehen. Er erinnerte Morgan an eine starke Raubkatze aus dem Dschungel, und seine dunklen, bernsteinfarbenen gefleckten Augen verstärkten die Illusion. Sie sah ihn an, während er sprach.

„Um die heutige Bedeutung der Steine zu verstehen, müssen Sie ihren Hintergrund kennen. Es gibt eine Verbindung zur frühkirchlichen Geschichte, einiges ist bewiesen und anderes ein Mythos.“

Morgan lächelte verhalten und sagte: „Ich nehme an, die Wahrheit liegt irgendwo in der Mitte?“

„Ja, das heißt, was auch immer Sie Wahrheit nennen. Ich werde Ihnen sagen, was wir wissen.“

Auf dem Bildschirm erschien zunächst eine Karte von Israel, dann die Klagemauer von Jerusalem.

„Am Tag der Auferstehung fing alles an. In den Evangelien und in der christlichen Überlieferung heißt es, Jesus wurde gekreuzigt, und die elf verbliebenen Apostel warteten nach seinem Tod erst einmal ab, denn sie wussten nicht, wie es weitergehen sollte.“

Morgan unterbrach ihn: „Ja, im Matthäus-Evangelium ist von einem Erdbeben die Rede. Dadurch hat sich angeblich der Eingang zum Grab geöffnet, und den Aposteln wurde klar, dass Jesus von den Toten auferstanden war. Aber wie hängt das mit den heutigen Ereignissen zusammen?“

Jetzt war auf dem Monitor ein offener Höhleneingang in einem Garten zu sehen. „Die Legende von den Steinen besagt, dass die Apostel einige Felsbrocken aus dem Grab Christi als Beweis für die Auferstehung mitnahmen. Sie brachen sie in Stücke und losten damit den zwölften Apostel Matthias aus.“

Morgan sagte: „Okay, soweit könnte das mit der Apostelgeschichte übereinstimmen.“

Jake deutete auf den Bildschirm.

„In der Geschichte heißt es weiter, dass die Apostel Felsbrocken zu Amuletten umarbeiteten und sie als Zeichen ihrer Bruderschaft um den Hals trugen.“

Morgan beugte sich vor und beschäftigte sich mit der Geschichte und den Bildern. Dabei wurde ihr wieder bewusst, wie sehr sie selbst immer schon auf Religion und Mythen fixiert war. Konnte es sein, dass sie einen Stein mit solch einer Geschichte trug?

„So eine Legende ist mir nicht bekannt, aber ich könnte es mir vorstellen. In der christlichen Mythologie hat der Stein immer wieder großen Symbolcharakter, so wie bei Petrus. Von ihm heißt es, er sei der

Stein, auf dem die Kirche erbaut wurde. Ja, ich verstehe. Reden Sie weiter.“

Auf dem Monitor erschien jetzt das Bild eines feurigen Tornados. Es war ein heftiger Sturm, aus dessen Wirbeln stoßweise Feuer ausströmte. „Die Legende besagt weiter, dass die Kraft der Steine von Pfingsten kommt“, fuhr Jake fort. „Damals berührte der Geist Gottes die Apostel und verlieh ihnen die Fähigkeit zu heilen, in fremden Zungen zu sprechen und viele Menschen zu ihrem Glauben zu bekehren. Es heißt, dass die Kraft von Wind und Feuer zusammen mit der Energie von der Auferstehung Christi auf die Steine selbst übergegangen ist. Als die Jünger starben oder zu Tode gefoltert wurden, hat man die Steine versteckt und an ein Netzwerk von Hütern weitergegeben. Sie sollen die Flamme von Pfingsten über Jahrtausende erhalten haben.“

„Ist das etwa wie beim christlichen Glauben, dass jeder Mann Gottes in einer Art Talisman eingebunden ist?“, fragte Morgan.

„Ja“, erwiderte Jake. „Mit der Zeit entwickelten sich Legenden um die Steine, und es heißt, dass in ihrer Gegenwart Wunder geschehen. Es hat Heilungen und Massenbekehrungen gegeben und auch die Fähigkeit, in fremden Sprachen zu sprechen. Außerdem waren die Hüter, die die Steine bei sich trugen, extrem kreativ, was als gottgegebene Fähigkeit galt.“

„Wieso wissen dann nicht mehr Leute von diesen Steinen?“, fragte Morgan.

„Nachdem die zwölf Apostel Jerusalem verlassen hatten, kamen sie nie wieder zusammen. Sie brachten aber das Evangelium zu den Menschen und starben in weit voneinander entfernten Winkeln der damals bekannten Welt. Wegen ihrer latenten Kräfte wurden die Steine geheim gehalten. Man schützte sie als heilige Reliquien, und es wussten immer nur jeweils wenige Hüter von ihnen.“

„Man ist sich in den biblischen Überlieferungen allerdings nicht darüber einig, wo die Apostel tatsächlich hingegangen sind“, gab Morgan zu bedenken. „Viele der Apostel sind einfach von der Bildfläche der Geschichte verschwunden. Woher wollen Sie nach so langer Zeit wissen, was mit den Steinen passiert ist und wer jetzt die Hüter sind?“

Auf dem Monitor erschien nun eine Karte der antiken Welt mit verschiedenfarbigen Markierungen im Nahen Osten, in Nordafrika, Indien und Europa. Morgan bemerkte die Ähnlichkeit zu der Karte, die ihr Fry gezeigt hatte.

„Stimmt“, sagte Jake. „Diese Nadeln stehen für die möglichen Reisen der zwölf Apostel nach Pfingsten und die Orte, wo die Steine nach ihrem Tod hingekommen sein könnten. Aber ihr tatsächlicher Verbleib ist ebensowenig bekannt wie die Identität ihrer Hüter, wenn es sie überhaupt noch gibt.“

„Wie sind Sie denn an Ihren Stein gekommen?“

„Er gehört dem ARKANE-Institut und stammt wahrscheinlich vom Jünger Matthäus Levi. Ich trage ihn, weil wir wollten, dass Sie mir vertrauen und mit uns mitkommen. Wir haben ihn vor dem Zweiten Weltkrieg von dem Hüter in Athen bekommen. Der Mann hat uns auch erzählt, was er von der Bruderschaft wusste, die sich in alle Winde zerstreut hat und wie die Steine über die Jahrtausende verloren gegangen sind. Er hatte Angst, dass sich die Nazis für die Wirkung der Steine interessieren könnten, und wollte, dass der Stein sicherer versteckt ist.“

„Warum gibt es plötzlich wieder so ein großes Interesse an den Steinen? Wieso waren die Männer heute Abend in meinem Büro?“

Jake gab dem Mann am Laptop ein Zeichen. Das Bild auf dem Monitor veränderte sich erneut und zeigte die Erde und einen Kometen auf einer weiten, ellipsenförmigen Umlaufbahn.

„Das ist der Komet Resurgam.“

„Heißt das nicht Auferstehung auf Lateinisch?“, fragte Morgan.

Jake nickte. „Dieser Komet befindet sich auf einer langen Umlaufbahn um die Erde. Berechnungen haben ergeben, dass er in den nächsten zwei Wochen in die Atmosphäre zurückkehren und eine Reihe von stratosphärischen Ereignissen auslösen soll. Die Wissenschaftler sagen bereits für viele Teile der Welt eine extreme Wetterlage voraus.“

„Was hat das mit den Steinen zu tun?“

Jake drehte sich zu Morgan um und sah sie äußerst besorgt an. Sie merkte, dass ihn irgendetwas an dieser Situation tief beunruhigte. „Der Komet hat die Erde zuletzt im Jahr 33 nach Christus umkreist.“

„Als Jesus von den Toten auferstanden ist“, sagte Morgan erstaunt.

„Und als den Steinen an Pfingsten ihre Kräfte gegeben wurden“, ergänzte Jake an ihrer Stelle.

„Sind Sie sich da sicher?“, fragte Morgan.

„Der Komet wird definitiv kommen, und das erklärt das plötzliche Interesse an den Steinen. Wir glauben, dass eine religiöse Randgruppe hinter ihnen her ist. Wahrscheinlich will man mit ihnen die Energie von Pfingsten wieder heraufbeschwören. Vielleicht wird dadurch auch ein fundamentalistischer Aufstand ausgelöst. Die Rückkehr des Kometen könnte als Katalysator für die Energie der zwölf Steine gesehen werden.“

„Aber das ist verrückt. Es sind doch bloß Felsbrocken, selbst wenn sie zweitausend Jahre alt sind. Sie können keine besonderen Kräfte haben.“

„Da könnten Sie sich irren.“ Jake drehte sich um und öffnete auf dem Bildschirm vor ihnen eine Datei. Es war ein erst wenige Wochen alter Artikel aus der Times of India. Auffällig waren die Flammen auf

dem Bild und die Schlagzeile, in der von Wundern bei einem starken Unwetter die Rede war. Morgan überflog den Artikel.

„Varanasi ... das könnte der Stein von Nathanael sein.“

„Das vermuten unsere Forscher auch. Der Apostel Nathanael, der auch als Bartholomäus bekannt ist, starb vermutlich in Indien, nachdem er das Evangelium dort hingebracht hatte. In der Nacht, als die Wunder geschahen, verschwand eine christliche Nonne, vielleicht wurde sie ermordet. Wir glauben, dass sie eine Hüterin war.“

„Aber wer hat den Stein gestohlen?“

„Das wissen wir noch nicht, aber in der St. Matthias Kirche in Jerusalem wurde auch eine Leiche gefunden. Der Mann hat in Äthiopien gepredigt, er wurde allerings in der heiligen Stadt umgebracht. Zwei rätselhafte Ereignisse, die mit den Aposteln zusammenhängen und dazu die angeblichen Wunder – das hat genügt, um ARKANE dafür zu interessieren, das Ganze genauer zu untersuchen. Wissen Sie, wieso Ihr Vater Ihnen und Faye die Steine gegeben hat?“

Morgan stand auf und rieb sich den Nacken, um ihre körperliche und emotionale Anspannung zu lösen. Sie war immer ein bisschen verkrampft, wenn sie von ihrer Familie sprach.

„Es ist kompliziert“, sagte sie. „Meine Eltern waren leidenschaftliche Archäologen. Sie haben sich bei Ausgrabungen in der Türkei kennengelernt. In den Ruinen von Ephesos haben sie sich ineinander verliebt.“

Jake lächelte und wartete darauf, dass Morgan weitersprach. „Die beiden Steine haben sie wohl im Grab eines einfachen Bürgers gefunden und für wertlos gehalten. Also haben sie sie behalten. Faye und ich wurden dort gezeugt, deshalb hatten die Zwillingsteine einen emotionalen Wert.“

„Was ist mit Ihren Eltern passiert?“

Morgan zögerte. Was vor langer Zeit geschehen war, kam eigentlich in vielen kaputten Ehen vor, allerdings war es der Grund, weshalb Morgan nie ein normales Leben geführt hatte.

„Nach der Ausgrabung hat die Beziehung nicht mehr funktioniert, vor allem deshalb, weil ihr Beruf sie zu Rivalen gemacht hat. Mein Vater hat das britische Wetter gehasst, und meine Mutter wollte einfach nur Frieden, also haben sie sich getrennt. Mich hat mein Vater nach Israel mitgenommen, und Faye ist hier geblieben. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir jemals eine Familie waren.“

„Die Steine wurden also getrennt und an Sie beide weitergegeben?“, fragte Jake.

„Ja, Vater gab mir meinen, als ich 21 wurde. Ich weiß, dass er bereut hat, was früher passiert ist, aber er konnte einfach keine Kompromisse eingehen. Als ich nach seinem Tod nach England zurückgekehrt bin, war meine Mutter an Brustkrebs gestorben. Ich weiß, dass sie ihren Stein bis zum Schluss getragen hat, und jetzt trägt ihn Faye im Andenken an sie.“

„Das ist eine traurige Geschichte“, sagte Jake. Morgan schüttelte den Kopf.

„Wahrscheinlich läuft es in vielen Beziehungen ähnlich. Ich hatte mit meinem Vater ein glückliches Leben in Israel. Jetzt versuche ich, meine Schwester und meine Nichte kennenzulernen.“ Morgan sah auf die Uhr. „Wo wir gerade beim Thema sind – haben Sie etwas von den Männern gehört, die meine Familie beschützen sollen?“

Woodstock bei Oxford, England

18. Mai, 22.47 Uhr

Von seinem Arbeitszimmer aus hörte David plötzlich Fayes laute Stimme, ein Schrei brach abrupt ab, und in der Küche gab es eine Auseinandersetzung. Er sprang auf und griff nach dem nächsten Gegenstand, den er zu fassen bekam – es war ein Schürhaken vom Kamin, der seit dem letzten Winter nicht benutzt worden war. David war stämmig und immer noch muskulös, da er jahrelang Rugby gespielt hatte. Er eilte in die Küche, wo Faye auf dem Boden lag und ein schwarz gekleideter Mann in ein Funkgerät sprach.

„Faye!“ David lief auf sie zu und ging mit erhobenem Schürhaken auf den Angreifer los. Als er durch die Küchentür trat, spürte er einen heftigen Stoß in der Mitte seines Rückens, und in seinem ganzen Körper breiteten sich entsetzliche Schmerzen aus. Er fiel hin, stöhnte und verlor die Kontrolle über seine Gliedmaßen und seine Blase. Ein anderer Mann beugte sich über ihn und verzog bei dem Uringestank das Gesicht.

„Wir haben noch mindestens zehn Minuten, bevor er sich bewegen kann. Lass uns das Mädchen holen.“

David lag am Boden, ihm klingelten die Ohren, und quälende Schmerzen überwältigten ihn. In diesem Moment flehte er Gott an, seine Familie zu retten. Am liebsten hätte er „Nehmt mich, nicht sie“ geschrien, aber er blieb mit zuckendem Körper in seinem eigenen Urin liegen und musste die Entführung tatenlos mit ansehen. Der Mann, der Faye festhielt, hatte ihr den Mund zugeklebt, obwohl sie immer noch bewusstlos war. Er hob sie über seine Schulter und trug sie in die Nacht hinaus. David hörte Schritte die Treppe herunterkommen, und dann ging der andere Mann an ihm vorbei, der seine zweijährige Tochter Gemma bei sich hatte. Sie war zum Glück auch bewusstlos. David gab ein

verzweifeltes Stöhnen von sich. Der Mann drehte sich um und sagte mit Fistelstimme: „Bye bye, Daddy.“ Er nahm Gemmas kleine Hand und winkte damit ihrem Vater zu. Tränen stiegen ihm in die Augen, und er blieb alleine zurück.
